

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =
Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 16 (1966)

Heft: 4

Buchbesprechung: Literatur zur Sozial- Parteigeschichte

Autor: Gruner, Erich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

elle contribue à éclairer le débat. Une fois établie ces périodisations décalées, ces retournements de tendance en chaîne, il restera encore à éclairer leur processus et les modalités de la coexistence des phases A et B à l'intérieur d'espaces géographiques restreints. Et s'il est vrai, comme M^{lle} Piuz l'avance, que Genève achève au XVII^e siècle de se décrocher, de se détacher de l'économie italienne et de ses rythmes, qui avaient fait sa splendeur au XV^e siècle, pour se tourner « définitivement vers les économies atlantiques », il reste à démontrer comment l'économie genevoise se met à respirer à la fin du XVII^e et au XVIII^e siècle au rythme de l'Atlantique.

LITERATUR ZUR SOZIAL- UND PARTEIGESCHICHTE

Von ERICH GRUNER

Die folgende Sammelbesprechung umfaßt ein breites Spektrum, das von der Geschichte der Arbeiterbewegung und des Sozialismus bis hinüber zur politischen Soziologie und der Elitelforschung reicht. Wir beginnen mit den Werken, welche der Sozialgeschichte im umfassenden Sinne des Wortes angehören, also die gesellschaftlichen Wandlungen betreffen, welche mit der Industrialisierung einsetzen. Daran anschließend begeben wir uns in das Mittelfeld der Arbeiterbewegung, das die Verbindung zwischen den grundlegenden sozialen Prozessen und den Organisationsbemühungen zum Gegenstande hat. Damit gelangen wir in das Gebiet der Parteigeschichte und von da in dasjenige der politischen Soziologie.

Den gewichtigsten Beitrag zur *schweizerischen Sozialgeschichte* der letzten Jahrzehnte leistet RUDOLF BRAUN mit seinen beiden Bänden über den *sozialen Wandel* in einem ländlichen Industriegebiet, dem *Zürcher Oberland*¹. Obschon der erste Band seinerzeit in dieser Zeitschrift schon besprochen worden ist², beziehen wir auch diesen in die Rezension ein, da er seinerzeit ausschließlich vom volkskundlichen Standpunkt aus gewürdigt worden ist, und da die beiden Bände eine Einheit bilden.

Das Thema beider Bände ist der *soziale und kulturelle Wandel einer Industriebevölkerung* oder Industrielandschaft. Betrachtet Braun in seiner

¹ RUDOLF BRAUN, *Industrialisierung und Volksleben. Die Veränderungen der Lebensformen in einem ländlichen Industriegebiet vor 1800 (Zürcher Oberland)*. Rentsch-Verlag, Erlenbach ZH und Stuttgart 1960, 267 S. Derselbe: *Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jahrhundert*, ebenda 1965, 368 S. Der erste Band ist eine unter der Leitung von Prof. Richard Weiß an der Zürcher Universität entstandene Dissertation. Der zweite Band ist der Universität Bern als Habilitationsschrift eingereicht worden.

² Schw. Zs. f. Gesch. 1961, S. 558 f.

zweiten Schrift den Wandel unter dem Einfluß des «Maschinen- und Fabrikwesens», d. h. der sog. «industriellen Revolution», so fragt er in der Dissertation, auf Grund welcher wirtschaftlichen und sozialen Voraussetzungen die Heimindustrie im 17. und 18. Jahrhundert daselbst Eingang gefunden, und wie sie ihrerseits die wirtschaftliche und soziale Struktur und das kulturell-sittliche Leben verändert habe. Es geht ihm darum zu zeigen, warum und wie sich im angegebenen Zeitraum, also *vor* der Einführung der Maschine, ein eigentliches Industrieproletariat herausgebildet habe. Dabei bemüht sich der Autor, den bisher meist unter negativem Vorzeichen betrachteten Übergang von der agrarischen zur industriellen Ordnung in einer neuen, positiveren Beleuchtung zu sehen. Er versteht ihn also nicht einfach als Zerstörungsvorgang, sondern als kontinuierlichen Prozeß des Neuaufbaus. Freilich müssen dann gewisse Clichébilder preisgegeben werden, so das Idyll des hablichen, heimarbeitenden Kleinbauern. Es ist zwar nicht schlechthin falsch, aber es trifft für das Zürcher Oberland, das Manchester der Schweiz, ganz einfach nicht zu, da dort das Heimspinnen und später das Heimweben schon im 17. und 18. Jahrhundert nicht einfach im Sinne eines Zusatzdienstes, sondern als ausschließlicher Broterwerb betrieben wird.

Im ersten Teil seiner Dissertation geht Braun den Gründen dieser Sonderentwicklung nach. Sie sind gesamthaft darin zu sehen, daß in dieser Gegend die für vorindustrielle Gesellschaften übliche Abstimmung der Bevölkerungsentwicklung auf den Nahrungsspielraum (Bindung von Ehe und Familie an Feld- und Hausbesitz, Eheverbote und eheinschränkende Erbsitten usw.) durchbrochen wird. Das Zürcher Oberland zieht also wie ein Magnet die Überschußbevölkerung anderer Gegenden an. Es wird zum Kolonialland der Ostschweiz, in dem sich die Bevölkerung in einem viel rascheren Tempo als üblich vermehrt und die deswegen ihre Ernährungsbasis in nichts oder fast nichts anderem als im industriellen Heimarbeiterverdienst finden kann. Das Zürcher Oberland kennt also schon im 18. Jahrhundert ein heimarbeitendes Industrieproletariat, das von der Hand in den Mund lebt. — Im zweiten Teil seiner Dissertation übernimmt es der Verfasser, den Wandel der Volksitten (Eheschließung, Ernährungsgewohnheiten und Geselligkeit usw.) auf dem Hintergrund dieser Entwicklung neu zu deuten. Unter diesem Aspekt erscheint etwa der Kiltgang als volkstümliche Einleitungsform der sog. Bettelhochzeit, d. h. einer für proletarische Verhältnisse typischen Heirat ohne die sonst geforderten materiellen Voraussetzungen wie Hausbesitz, Allmendanteil usw. Oder man erlebt, wie sich der Heimarbeiter, der sich mehr und mehr von der Bauernschaft durch ein besonderes Gemeinschaftsbewußtsein absondert, sittenmäßig von seiner ländlichen Umgebung trennt und städtische Ernährungs- und Kleidungsgewohnheiten kopiert, indem er z. B. die Tracht, das bäuerliche Dauergewand, durch modische Kleider ersetzt. Den Schluß seines Werkes bildet das düstere Kapitel über Armut und Bettel. Braun gibt einen Einblick in die herrschende Mentalität gegenüber dieser Erscheinung. Sie ist noch fast ausschließlich vom Zwinglianischen

Puritanismus und Arbeitsevangelium bestimmt. Massenbettel und Hungertod werden als Gegebenheiten hingenommen.

Brauns Werk ist nicht nur deshalb epochemachend, weil der Autor uns ein bisher unbekanntes Bild sozialen Daseins entwirft. Es ist auch *methodisch* exemplarisch und wegweisend. Braun ersetzt die bisher übliche monokausale Deutung des «Proletarisierungsvorgangs» durch einen höchst wirkungsvollen Methodenpluralismus, der Siedlungs-, Bevölkerungs-, Rechts-, Sittengeschichte und Volkskunde fruchtbar untereinander verbindet. So erscheinen verschiedene soziale Vorgänge als Glieder eines übergreifenden Sinn-Zusammenhangs. Damit werden im 17. und 18. Jahrhundert Zusammenhänge aufgedeckt, die der bisherigen Forschung verborgen geblieben sind, weil sie die entsprechenden Fragen nicht gestellt hat. Braun zeigt z. B., wie stark sich die Zürcher Aufklärer des 18. Jahrhunderts schon mit der Korrelation von Konfession, Arbeitsethos und Wirtschaftsform, aber auch mit dem Wechselspiel zwischen industrieller Produktion und Bedürfnissteigerung befaßt haben. Mutet das folgende Pestalozzi-Wort nicht wie eine Vorwegnahme der zeitgenössischen Wachstumstheorie an: «Wie der Aufwand den Nationalgeist des Volkes für die Bedürfnisse der Landesgewerbsamkeit bildet, so sichert er dem Vaterlande auch und vermehrt ihm die Zahl der Hände, die ihm als Werkzeuge seiner Gewerbsamkeit notwendig sind, indem er nach dem Maße des Verdienstes, das er ins Volk wirft, natürlicherweise die Bevölkerung des Staates erhöht.»

Auch im *zweiten Band* dient das Zürcher Oberland als Modellfall der Industrialisierung. Braun geht zuerst dem Übergang von der Heim- zur eigentlichen Fabrikarbeit nach und zeigt die damit verbundenen Wachstums- und Anpassungsschwierigkeiten (Ursachen und soziale Folgeerscheinungen des Übergangs, Rekrutierung der Fabrikarbeitserschaft, Gewinnung neuer Lebensformen). Wie im ersten Band dokumentiert der Autor seinen Spürsinn in der Auffindung geeigneter Quellen, welche ebenso zerstreut und schwer auffindbar sind wie die für den ersten Band verwendeten (Berichte über das Bevölkerungswachstum, über das Armenwesen, Vorträge und Diskussionen philanthropisch-gemeinnütziger Institutionen usw.). Man könnte ihm höchstens vorwerfen, daß er die Fragestellungen der modernen Bevölkerungsgeschichte nicht so gut ausgeschöpft hat wie im 1. Band. Parallel zur Entstehung der Fabrikarbeitserschaft wird im zweiten Kapitel die Entstehung eines ländlichen *Fabrikherrenstandes* geschildert. Es ist wohl das erste Mal in der Schweizergeschichte, daß das Herkommen dieser neuen Schicht nach den in der ausländischen Forschung üblichen soziologisch-genealogischen Gesichtspunkten erforscht wird (Fragen der Erziehung, der verwandtschaftlichen Beziehungen, der Kapitalbildung, der Standes- und Klassengefühle usw.). Man mag vielleicht einen besonderen Abschnitt über die Ideologie des Unternehmertums vermissen. Doch wird das patriarchalische System anhand seiner sozialen und politischen Auswirkungen deutlich gemacht. Nach der Gegenüberstellung der beiden Sozialpartner wird eine

neuartige Sicht auf die zahlreichen Wege frei, auf denen die industriellen Daseinsverhältnisse verbessert werden sollen. Hier besticht die Originalität der Zusammenschau über die staatlichen, genossenschaftlichen, unternehmerischen sowie vor- und frühgewerkschaftlichen Lösungen und die Gabe, Ideelles und Materielles in seiner gegenseitigen Bedingtheit zu sehen. Sie ist umso mehr zu schätzen, als die *Sozialpolitik* bisher immer nur isoliert betrachtet worden ist, sei's vom Betrieb, sei's vom Staat, sei's von einer bestimmten Parteiprogrammatik aus. Brauns Darstellung befriedigt auch auf diesem Gebiet durch die Weite des Horizontes, durch die Betonung bisher vernachlässigter Zusammenhänge, z. B. zwischen der betrieblichen Sozialpolitik, der Kapitalbildung und der Herausbildung eines festen betrieblichen Arbeiterstammes.

In den drei letzten Kapiteln des Werkes rücken die *kulturell-volkskundlichen* Themen in den Vordergrund: die Fabrik als Arbeitsstätte, das Familienleben, das Fabrikdorf als Typus einer neuen Gemeinschaft mit der Heranbildung der für unser Land typischen politischen und sozialen Struktur, schließlich das geistige und gesellige Leben, das sich in diesem neuen Wirtschafts- und Lebensraum entwickelt (Volksbildung, Vereinsleben usw.). Gewiß ist dieses Gebiet wissenschaftlich schon bearbeitet worden, doch noch nie im Zusammenhang mit den Auswirkungen des Fabrikwesens. Auch hier werden uns durchaus neuartige Erkenntnisse vermittelt, besonders über den Zusammenhang zwischen Vereinsleben und Gewerkschaften. Daß Dr. Braun etwas weniger auf die parteipolitische Sammlung der Arbeiter eingeht, ist bedauerlich, aber aus dem Mangel an Vorarbeiten auf diesem Gebiet begreiflich. Immerhin klärt er die bisher nur oberflächlich untersuchte Frage des Verhältnisses von geselligen Vereinen (bes. Sängervereinen) und politischem Leben ab. Abschließend läßt sich feststellen, daß wir in Brauns Gesamtwerk ein beispielhaftes Zeugnis einer methodisch fruchtbaren, zu neuen Erkenntnissen führenden sozialgeschichtlichen Untersuchung vor uns haben. Es wird als Pionierleistung die schweizerische Forschung in großem Maße fördern.

Von einer ähnlichen Fragestellung wie Braun geht auch E. W. BUCHHOLZ in seiner Untersuchung «*Ländliche Bevölkerung an der Schwelle des Industriezeitalters*» aus³. Obschon er in mancher Beziehung ähnliche Methoden wie dieser anwendet, um die soziale Struktur des vorindustriellen Dorfes und seine sozialen Spannungen zu verstehen, eröffnet er doch mit seinen Kapiteln über das *Bevölkerungsverhältnis von Stadt-Land* ganz neue Perspektiven. Auf Grund eines sehr reichhaltigen statistischen Materials — ein solches fehlt in der Schweiz fast ganz — zeigt er den Zusammenhang zwischen Eherecht, Wohnrecht, Bevölkerungsvermehrung, Proletarisierung, Binnen- und Überseewanderung. Die auffallende Zunahme der Unehelichenquote am Anfang des 19. Jhts. ist ein Indiz dafür, daß der Bevölkerungsdruck auf dem Lande

³ Untertitel: *Der Raum Braunschweig als Beispiel*. Mit 6 Abb., 94 S., erschienen als Band XI der Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, G. Fischer, Stuttgart 1966.

stärker ist als alle Ehehindernisse. Mit ihrer Beseitigung wird gleichzeitig auch der Weg frei, die überzählige Bevölkerung neuen Erwerbsstellen zuzuführen. Buchholz schildert nun auch eingehend die sozialen und politischen Voraussetzungen dieser Bevölkerungsverhältnisse. Er sieht sie mit Recht nicht nur in der administrativen Reaktion der braunschweigischen Zentralverwaltung, sondern ebenso sehr in der restaurativen Tendenz der bäuerlichen Dorfaristokratie, welche mit der Erteilung des *Wohnortrechtes*, mit der Beschränkung des *Pachtlandes*, mit der Unterstützung der Ehehindernisse eine wirtschaftlich und politisch ganz abhängige bäuerliche Unterschicht züchtet, die sich mit Gelegenheitsarbeit, Dienstboten- und Tagelöhnerstellen zufriedengeben muß, und die infolge der überall gleich restriktiv gehandhabten Niederlassungspolitik am Ort festgehalten wird. Dieser soziale und wirtschaftliche Rückstau äußert sich in Explosionen im Revolutionsjahr 1848. Buchholz weist schlüssig nach, daß er so etwas wie ein *bäuerliches Klassenbewußtsein* erzeugt und in seiner politischen Spitze mehr gegen die Dorfaristokratie als gegen den Landesfürsten gerichtet ist. Buchholz' Arbeit stellt das Konzentrat einer ursprünglich viel umfangreicheren Dissertation dar. Es ist eine Folge dieser starken Kürzungen, daß der vorliegende Text manchmal bruchstückhaft anmutet.

Was Braun und Buchholz zu einem neuen sozialgeschichtlichen Gemälde verarbeiten, legt CARL JANTKE in Form einer neuartigen Quellenauswahl vor. Seine Quellensammlung *«Die Eigentumslosen»* soll den Pauperismus und die Anfänge der Proletarier-Diskussion in Deutschland widerspiegeln⁴. Es geht Jantke darum, den bisher vernachlässigten Zeitraum zwischen preußischer Reform und Industrialisierung im Spiegel sozialgeschichtlicher Quellen neu zu beleuchten. Dabei geht er von drei Fragekomplexen aus. Seine Quellen beleuchten erstens das Problem der agrarischen und gewerblichen Überbevölkerung und die daraus herauswachsende Pauperismus-Diskussion. Zweitens illustrieren sie denselben Sachverhalt gleichsam von der Maßnahmen- und drittens von der Bewußtseinsseite her; d. h. sie berühren das Problem der institutionellen Hilfe (Armenfürsorge, Gewerbeförderung, Bildungsbestrebungen usw.), und sie dokumentieren die Vorstellungswelt, die sich um den Gegenstand der Armut rund um die Begriffe Pauperismus und Proletariat bildet. Jantke rückt Darstellungen *referierenden* und *beobachtenden Gehaltes* in den Mittelpunkt, auf Kosten der reflektierenden und theoretisierenden, z. B. der sozialistischen Schulen. Damit schließt er eine bisher recht wenig bekannte Welt auf, obwohl natürlich auch in seiner Auswahl klassische Stücke wie Baaders *«Proletair»* von 1835, Harkorts Brief an die Arbeiter, Bensens *Fabrikarbeiter*, Riehls *Arbeiter* von 1848 und Gotthelfs *Armennot* Aufnahme finden müssen. Die Auswahl ist so sorgfältig abgestimmt, daß alle zentralen sozialen Fragen des Zeit-

⁴ CARL JANTKE und DIETRICH HILGER, *Die Eigentumslosen. Der deutsche Pauperismus und die Emanzipationskrise in Darstellungen und Deutungen der zeitgenössischen Literatur*. Orbis academicus, Verlag Karl Alber, Freiburg/München 1965, 510 S.

alters bis zur Jahrhundertmitte zur Sprache kommen. Aus der Schweiz hätte höchstens Pestalozzi noch berücksichtigt werden können. Der moderne Leser ist erstaunt, wie viel Weitsicht und Einsicht sich in manchen Urteilen der Vergangenheit manifestiert, freilich oft genug flankiert oder gepaart mit auffallender Kurzsichtigkeit.

Gleichsam eine Bilanz aus dem vorliegenden sozialgeschichtlichen Schrifttum zieht HANS-ULRICH WEHLER in seinem Sammelband *«Moderne deutsche Sozialgeschichte»*, der als erster in der geschichtlichen Reihe der «Neuen Wissenschaftlichen Bibliothek» erscheint⁵. Der Herausgeber geht von der doppelten Voraussetzung aus, einige Leistungen der deutschen Sozialgeschichte als *Spezialwissenschaft* einem breiten Publikum gleichsam in *Lesebuchform* zugänglich zu machen und gleichzeitig daran auch Methodenfragen zu illustrieren. Man spürt aber deutlich, daß er mehr an einer Ausbreitung der materiellen Ergebnisse der Spezialwissenschaft als an allgemeinen Resultaten interessiert ist. Der Sammelband besteht aus 19 Kostproben, welche alle das 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland zum Gegenstand haben. Es sind entweder Zeitschriftenartikel oder Ausschnitte aus Büchern, die in dieser Zeitschrift schon besprochen worden sind (z. B. Stadelmann, Soziale Ursachen der Revolution von 1848; Frolinde Balsler, Sozialdemokratie 1848/49—1863; Thomas Nipperday, Interessenverbände und Parteien; Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz, 1815—1848, ed. W. Conze usw.). Damit ist auch schon der Umkreis beschrieben, den man als der Sozialgeschichte angemessen betrachtet: die Spannung von Staat und Gesellschaft mit Einschluß der wirtschaftlichen Hintergründe und deren Ausstrahlungen auf die Politik. Diese Dreiheit kommt am besten zum Ausdruck im glänzenden Aufsatz von Hans Rosenberg *«Wirtschaftskonjunktur, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, 1873—1896»*.

Wie bei allen derartigen Unternehmungen sucht der Leser nach den tieferen Hintergründen der *Auswahl*. Hier muß der Rezensent ein Fragezeichen setzen. Ist es wirklich ein Bedürfnis, daß in unserm «büchertollen» Jahrhundert nun einfach einige mehr oder weniger zufällig ausgelesene Beiträge von ungleichem inhaltlichen Wert, die alle oder fast alle im Buchhandel noch greifbar sind, als Lesebuch herausgegeben werden? Entweder hätte man sich dazu aufraffen müssen, mit einem Arbeitsteam eine Sozialgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert zu verfassen, was sehr verdienstlich wäre, oder dann hätte man mit einem Sammelband eine wirkliche *Lücke* schließen können. Man hätte mindestens Beispiele aus *allen* Zeiträumen Deutschlands auswählen können. Oder noch besser: Es wäre eine Auswahl aus der *internationalen Literatur* zu treffen gewesen, um entweder sämtliche Gegenstände der Sozialgeschichte und deren Bearbeitungsmöglichkeiten zu beleuchten, oder um die Entwicklung der Methodik und Erkenntnisproblematik der Sozialgeschichte seit ihrem «Bestehen» aufzuweisen. Der metho-

⁵ Band 10 der neuen wissenschaftlichen Bibliothek, 585 S., Kiepenheuer und Witsch, Köln-Berlin 1966.

dische Gesichtspunkt wird im vorliegenden Band übrigens auffallend vernachlässigt und auf zwei ganz kurze Beiträge von Werner Conze und Hans Mommsen beschränkt. Und ein letztes: Wirkt es im Zeitalter des intensivierte kulturellen Austausches in Europa und in der ganzen Welt nicht wie ein Anachronismus, eine rein deutsche und so zufällig zusammengewürfelte Sozialgeschichte herauszubringen?

Parallel zur Sozialgeschichte gibt KARL ERICH BORN eine «*Moderne deutsche Wirtschaftsgeschichte*» heraus⁶. Da sich für die grundsätzliche Problematik einer derartigen Ausgabe die gleichen Überlegungen aufdrängen wie für die Sozialgeschichte und wir uns nicht wiederholen möchten, gehen wir im folgenden nur auf die inhaltliche Seite ein. Die Auswahl scheint uns im Rahmen des Möglichen hier bedeutend besser getroffen als auf dem Gebiet der Sozialgeschichte. Der eigentliche Zweck eines solchen Sammelbandes, die Einführung in die Forschungsrichtungen, wird durch eine geschickte Zusammenstellung bezeichnender Beispiele besser erreicht als im Parallelband. Born gibt zudem in seiner Einleitung einen instruktiven Überblick über die Entwicklung der Wissenschaft in Deutschland, die Quellenlage und die verschiedenen Sachgebiete, in der sie sich bisher betätigt hat. Freilich läßt sich dies in der Wirtschaftsgeschichte mit ihren klar abgegrenzten Sachgebieten wohl besser bewerkstelligen als in der Sozialgeschichte. Doch dürfte die Auswahl vom Herausgeber auch etwas sorgfältiger abgewogen worden sein.

Born wählt seine Beiträge zunächst aus den klassischen Arbeitsgebieten: Unternehmerforschung, Verkehrsmittel, technische und finanzielle Entwicklung. Anschließend werden die Beziehungen zum Staat und zur Politik aufgewiesen, und zwar durch Ausschnitte aus Werken über Zoll, Bauernbefreiung, Gewerbe- und Sozialgesetzgebung einerseits und dem Verbandswesen andererseits (Handelskammern, Schutzzölle als Auslöser der Verbandsbildung usw.). Den Schluß bildet ein Abschnitt über die Wirtschaftsentwicklung von 1919—1945 mit Beiträgen über kommunale Wirtschaft, Währungsfragen, Krisen- und Kriegswirtschaft. Als Autoren erscheinen neben jüngeren Verfassern (z. T. von Dissertationen) auch Altmeister wie Haußherr, Ludwig Beutin und Wilhelm Treue. Einige Beiträge sind aus dem Amerikanischen übersetzt.

Wer die sorgfältige Auswahl Jantkes mit der Arbeit Leo Uhens vergleicht, die im folgenden rezensiert wird, wird sich so recht bewußt, welches riesige persönliche Stoff- und Quellenkenntnis es braucht, wenn man aus sozialgeschichtlichen Quellen allgemeine Schlüsse ziehen will. LEO UHEN geht in seinem Werk «*Gruppenbewußtsein und informelle Gruppenbildungen bei deutschen Arbeitern im Jahrhundert der Industrialisierung*»⁷ zwar von interessanten Fragestellungen aus. Aber die Resultate bleiben recht weit hinter den Erwartungen zurück. Denn das rein soziologische Instrumenta-

⁶ Band 12 der Abteilung Geschichte der neuen wissenschaftlichen Bibliothek, 535 S., Kiepenheuer und Witsch, Köln-Berlin 1966.

⁷ Untersuchungen über Gruppen und Verbände, Bd. I, ed. G. Weippert. Duncker und Humblot, Berlin 1964, 214 S.

rium und die meist aus zweiter Hand bezogenen Quellen lassen eine befriedigende Auswahl des reichhaltigen Materials nicht zu. In den Mittelpunkt stellt Uhen Fragen, wie das *Klassenbewußtsein* entstehe und welche Struktur, Zielsetzung und Wirkungen die sog. «informellen Gruppen» aufweisen, d. h. jene Gruppen, die noch nicht vollends organisiert sind. Uhen weist mit Recht auf die Symbole als Medien der Selbstbegegnung hin (Fahnen, Kleidung, ein bestimmter Jargon usw.). Er zeigt, wie sich solche Gruppen z. B. aus der internen Differenzierung ergeben (z. B. Gelernte-Ungelernte, Einheimische und Fremde). Von Interesse ist es auch zu verfolgen, wie sich das Moment der Organisation in den spontanen Maßnahmen (Maschinenstürmen, Hungerrevolten usw.) allmählich durchsetzt und im Boykott und Streik zum Siege gelangt. Uhens Arbeit dient aber dem Historiker in erster Linie wegen der Fragestellung und der Gliederung des Materials. In der Analyse vermag sie nicht zu befriedigen.

* * *

Mit Uhens Werk sind wir auf das engere Gebiet der *Arbeiterbewegung* innerhalb der Sozialgeschichte gelangt. Auf diesem Gebiet sind nun eine ganze Anzahl hervorragender Werke anzuzeigen. Wir beginnen und schließen diesen mittleren Teil unserer Rezension mit Werken *schweizerischer Herkunft*.

Im Zusammenhang mit dem hundertjährigen Jubiläum der Ersten Internationale in der Schweiz hat JACQUES FREYMOND einen Band «*Etudes et documents sur la première Internationale en Suisse*» herausgegeben⁸. Wohl war die AIT, besonders was ihren in der Schweiz liegenden Brennpunkt in Genf betrifft, immer wieder Objekt historischer Untersuchungen gewesen, so zuletzt durch ANTONY BABEL. Aber die Wirkung der AIT in der Schweiz als Ganzes war doch nie als Gesamterscheinung bearbeitet worden. Daß es auch jetzt nicht geschehen ist, bedauert der Rezensent, da wohl Jahre verstreichen werden, bis wieder eine Gelegenheit kommt, eine solche Gesamtdarstellung zu veranstalten. Aber Freymond betont, daß der Augenblick noch nicht gekommen sei und man sich darum auf einige Schwerpunkte konzentrieren müsse (S. XIV). So enthält der Band denn nur drei Originalbeiträge: denjenigen von JULES HUMBERT-DROZ über «les débuts de l'association internationale des travailleurs dans le Jura», einen von ANDRÉ LASSERRE über «la première Internationale dans le canton de Vaud» und einen von WILFRIED HAEBERLI über «die Internationale Arbeiter-Assoziation in Basel, 1866—1871». In einem Anhang werden ferner die Protokolle der «Alliance de la démocratie socialiste» in Genf vom Januar 1869 bis zum 23. Dezember 1870 von B. Andréas und M. Molnár herausgegeben. Den Schluß bildet eine Chronologie von 1863—1871, die freilich ausschließlich die französische Schweiz und Basel betrifft. Für den Anarchismus muß man auch in Zukunft auf die Arbeiten von Bigler und Thomann greifen. Die ebenso bedeutenden Bewegungen der Zentral- und Ostschweiz (Bern, Zürich,

⁸ Librairie Droz, Genf 1964, 316 S.

St. Gallen, Appenzell usw.) bleiben unbehandelt, ebenso das bedeutungsvolle Weiterleben der Internationale in der Form des «Arbeiterbundes» von 1873 bis 1880 und in den Anfängen sozialdemokratischer Parteien in den verschiedensten Gegenden der Schweiz.

Freymond sieht mit Recht die Hauptbedeutung der Ersten Internationalen in ihrer Funktion als «agent catalyseur de la solidarité ouvrière, fondement indispensable à une prise de conscience de classe» (S. XIII). Das ist vor allem durch die Streiks geschehen, womit wir auf die Geschichte der gewerkschaftlichen Organisation verwiesen werden. Aber gleichzeitig finden auch die ersten Versuche einer *klassenmäßigen politischen Organisation* statt, zwar nur schüchtern und, wie die Beispiele aus dem Jura und Basel zeigen, in einer oft kaum klar zu analysierenden Symbiose mit dem linken Flügel der radikalen Parteien. Die Erfolge und Mißerfolge der Ersten Internationale in unserm Lande sind in diesem Sinne ein sprechendes Beispiel dafür, daß die Herausbildung einer *rein proletarischen* Partei oder Klassenorganisation nach dem Marxschen Schema in unserm Lande damals und noch lange ein Ding der Unmöglichkeit war, führe man dies nun auf den starken Einfluß des ausländischen und d. h. politisch zur Untätigkeit verurteilten Elementes zurück oder auf den stark sozialistischen Einschlag des schweizerischen Radikalismus. Aber die zahlreichen Schattierungen der damaligen schweizerischen Linken machen es begreiflich, daß jede Studie über die Einzelaktionen der AIT von den gegebenen Parteiverhältnissen ausgehen und die Organisationsbestrebungen der Arbeiter auf dem Hintergrund der einzelnen Herrschaftsstruktur darstellen muß (Basels Ratsherrenregime, Stärke der konservativen Genfer Opposition gegen die Diktatur Fazy, Hegemonialstellung des Neuenburger Radikalismus usw.). Freilich müßte dann gleichzeitig auch auf die ebenso bedeutungsvollen Unterschiede in der *Wirtschaftsverfassung* hingewiesen werden, ohne welche die starken Spannungen innerhalb der Internationale nicht verständlich sind. Leider tun dies nicht alle der drei Autoren in der gleichen Weise. Humbert-Droz wird seinem Gegenstand am wenigsten gerecht, wohl weil er allzu sehr aus einer bestimmten politischen Optik heraus urteilt und darum z. B. weder die Haltung Guillaumes in Le Locle noch Bakunins verstehen kann. Es fehlt ihm auch in mancher Beziehung ganz einfach das Werkzeug des Historikers, der sowohl über das nötige Vergleichsmaterial verfügt, um z. B. ein Programm wie dasjenige Coullerys von Chaux-de-Fonds recht in die Zeitströmung einzuordnen, und der andererseits auch gewisse Selbstverständlichkeiten der Darstellungsweise erfüllt wie die richtige Zitierung der Quellen und die Angabe der wichtigen Daten. Oft ist umgekehrt das reichlich fließende Quellenmaterial kaum verarbeitet. Der Autor begnügt sich damit (S. 27—42), seitenlange Quellauszüge zu geben.

Historisch einwandfrei sind die Darstellungen von André Lasserre und von Wilfried Haerberli. Lasserre gibt vorerst einen angesichts der mageren Quellenlage bewunderungswürdigen Überblick über die Ereignisse. Es fehlt

uns in ihr nur ein näheres Eingehen auf die militärische Niederschlagung des Lausanner Streiks von 1869. Sodann umreißt der Autor die Führer und die Ideologie der Internationale und schließt seinen reichhaltigen, sehr gut dokumentierten Artikel mit einem Blick auf das Echo, das die Internationale in den «bürgerlichen» Kreisen des Waadtlandes ausgelöst hat. Obschon wir mit Lasserre einig gehen, wenn er die Bildung des Klassenbewußtseins als einen der am schwersten zu erfassenden Vorgänge bezeichnet, so scheint uns doch sein Aufsatz der beste Beleg dafür, daß ein solcher sich damals, und zwar auch auf der Seite der «Bürgerlichen» ausbildet. — Das geht noch viel deutlicher aus der Arbeit *Haeberli's* hervor, die in ihrer erweiterten Fassung (Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Band 64, 1964) geradezu den Titel trägt: «Der erste Klassenkampf in Basel...» Haeberli beleuchtet auf minutiöse Weise, auf welche Schwierigkeiten die Organisation der Arbeiter gerade in einem nicht voll demokratisierten Staatswesen wie dem Basler Ratsherrenstaat stoßen muß. Recht aufschlußreich ist dabei der von Bundesrat Schenk dem Basler Bürgermeister Burckhardt erteilte Rat, daß sich in Basel gleich wie in Genf eine Ausgleichung der Interessen nur durch «vollständige Beiseitlassung der staatlichen Gewalt durch verständige Erwägung der Möglichkeiten auf beiden Seiten finden werde» (vgl. den reichhaltigen Quellenanhang, S. 123). Die in Basel besonders auffallende Verschiedenheit der Ausgangslage läßt mich noch einmal auf die Frage zurückkommen, ob ein solches Gemeinschaftswerk nicht in irgend einer Weise nicht nur von einem gemeinsamen Gegenstand, sondern auch von gemeinsamen Fragestellungen ausgehen müßte.

Dasselbe Anliegen müßte man auch gegenüber der Publikation der Protokolle der «Alliance de la Démocratie socialiste» durch Bert Andréas und Miklós Molnár vorbringen, die doppelt sinnvoll gewesen wäre, wenn man das Thema der Spaltung zwischen Jurassiern (inkl. Bakunin) und «Marxisten» auch in irgend einer Weise darstellerisch in den Kreis der Publikation einbezogen hätte. Für die Geschichte der Ersten Internationale ist natürlich die Veröffentlichung dieser Quelle und des dazu gehörenden Programms und Reglementes an und für sich von großem Wert, ebenso wie einige andere Quellenstücke aus Genf, die freilich die fehlende Darstellung der Genfer Zentrale nicht ersetzen können. Den Band beschließt eine Chronologie der Jahre 1863—1871. Da sie sich vorwiegend auf die im Bande behandelten Gegenstände stützt und infolgedessen die andern Landesgegenden der Schweiz zu wenig berücksichtigt, kann sie notwendigerweise nicht Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

Im Werke GÜNTER GRÜTZNERS über die *Pariser Kommune*⁹ bildet das Geschehen der Ersten Internationale nur den Ausgangspunkt für eine sozialpsychologische Längsschnittuntersuchung von außerordentlicher Bedeutung. Es war zwar schon den Zeitgenossen klar gewesen, welch verschiedenartige

⁹ GÜNTER GRÜTZNER, *Die Pariser Kommune, Macht und Karriere einer politischen Legende*. Staat und Politik, Band 2, Westdeutscher Verlag, Köln/Opladen 1963, 279 S.

Echos die Pariser Kommune auslöste: Von der harmlosen Deutung einer Föderalisierung Frankreichs im Stile der Eidgenossenschaft bis zu Marxens Erklärung, in dieser Revolution habe das Proletariat erstmals die von ihm erhoffte Diktatur begründet, und bis hin zu der These des Historikers Wilhelm Oncken, sie sei das erste Meisterstück der internationalen Arbeiterliga auf französischem Boden. Mit dieser eigenwilligen, durch die Marxsche Willkürdeutung gewährten Fehlinterpretation beginnt der negative Kommune-Mythos seine Karriere. Von da an werden Sozialismus und Internationalismus mit Raub, Mord und Umsturz identifiziert. Grützner zeigt in ausgezeichneter Weise, wie die Kommune von da an als blutiges Fanal und Bürgerschreck der europäischen Reaktion zur Unterdrückung des Sozialismus dient. Aber ebenso interessant ist es, die Gegenseite zu verfolgen, die Deutungsvielfalt und den Deutungswandel im Lager des Sozialismus. Es ist schade, daß Grützner die Selbstdeutung der Kommune durch ihre Anhänger unterschlägt und die Resultate der instruktiven Arbeit Heinrich Koechlings (Die Pariser Kommune im Bewußtsein ihrer Anhänger, Mülhausen 1950) nicht verarbeitet. Leider hatte er auch nicht mehr die Gelegenheit, die klassische Darstellung Molnárs über «Le déclin de la Première Internationale», Genf 1963, anzusehen. So bleiben Grützner die Zusammenhänge zwischen dem Kommune-Erlebnis und Marxens Politik auf der Londoner Konferenz von 1871 und dem Haager-Kongreß von 1872 weitgehend verborgen. Umso ausschließlicher widmet sich der Autor den nachfolgenden Deutungsunterschieden innerhalb des sozialistischen Lagers, vor allem innerhalb der deutschen Sozialdemokratie, und geht auf die Rolle der Kommune-Interpretation zwischen Zweiter und Dritter Internationale nach 1917 ein. So passiert die ganze Prominenz deutscher und russischer Sozialisten und Kommunisten Revue, von Bebel und Kautsky bis hin zu Lenin (Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky) und Trotzky (Terrorismus und Kommunismus) usw. Grützner untersucht dieses Weiterleben der Kommune sowohl auf der partei- wie auf der geistesgeschichtlichen Ebene. Er verfolgt das Nebeneinander ihrer doppelten Rolle im innenpolitischen Kampf und in der geistigen Auseinandersetzung, und zwar bis zu dem Zeitpunkt, da sich die Diskussion zu versachlichen beginnt (Zwischenkriegszeit). Eine faszinierende und zahlreiche neue Ausblicke gewährende Arbeit!

Gleichsam einen Teilausschnitt aus diesem reichhaltigen Geschehen bietet REINHARD HÖHN mit seiner Quellensammlung «Die vaterlandslosen Gesellen»¹⁰. Denn Bismarcks Kampf gegen den internationalen Sozialismus, der sich in den hier publizierten Polizeiberichten widerspiegelt, ist ja nicht denkbar ohne den negativen Kommune-Mythos! Höhn leitet die Auswahl mit einem Überblick über das Verhalten der Sozialdemokratie unter dem Sozialistengesetz ein, der aber kaum viel Neues bietet. Und doch bedarf dieser

¹⁰ Prof. Dr. REINHARD HÖHN, *Die vaterlandslosen Gesellen. Der Sozialismus im Lichte der Geheimberichte der preußischen Polizei 1878—1914*. Bd. I (1878—1890), Westdeutscher Verlag, Köln/Opladen 1964, 345 S.

bisher am wenigsten bekannte Zeitraum der sozialdemokratischen Entwicklung dringend eingehender Studien. Die Polizeiberichte illustrieren in erster Linie das Fiasko des Bismarckschen Sozialistenkampfes und geben z. B. neue Gesichtspunkte für die Beurteilung der in der Schweiz abgehaltenen Kongresse der deutschen Sozialdemokratie. Ferner liefern sie einiges Material über die Arbeiterbewegung der einzelnen europäischen Länder. In der Regel bereichern sie zwar nicht unsere Faktenkenntnisse, sondern gewähren eher Einblicke in die Psychologie der oft nicht sehr helllichtigen Vertreter des Abwehrdienstes.

Wieso wird aber gerade das zweite Kaiserreich mit seinem Allgemeinen Wahlrecht von einem derart tiefen Klassengraben durchzogen? Das ist die Frage, die sich ein Amerikaner, GUENTHER ROTH, Schüler von Reinhard Bendix, vorlegt und in der Arbeit *«The Social Democrats in Imperial Germany»* zu beantworten sucht¹¹. Sie zeichnet sich durch Originalität der Fragestellung aus. Das Unglück wollte es, daß gleichzeitig viele ähnliche Untersuchungen unter ähnlichem Blickwinkel unternommen wurden, so daß, was die Resultate anbelangt, Doppelspurigkeiten entstanden oder Roths Resultate gar überholt wurden (Arbeiten von Mathias und Fetscher in den Marxismusstudien (II), Gerhard Ritter über die Arbeiterbewegung im Wilhelminischen Deutschland, Varain über die deutschen Gewerkschaften, P. Molt über den deutschen Reichstag usw.). So hat die von Bendix übernommene Verbindung soziologischer, geistesgeschichtlicher und politikwissenschaftlicher Methoden nicht mehr die Neuheit, die sie noch 10 Jahre früher besaß, mit Ausnahme etwa der Content-Analysis, mit deren Hilfe Roth u. a. versucht, das geistige Verhalten des kleinen Mannes, der «Masse», zu erfassen.

Fruchtbar ist, wie schon betont, Roths *Fragestellung*. Er will den auffallend scharfen deutschen Klassenkampf des Zweiten Reiches auf dem Hintergrund von dessen politischer Ambiance erklären. Er erklärt ihn als Prozeß gestörter oder mangelhafter Integration. Das deutsche politische System mit seinem allgemeinen und gleichen Wahlrecht erlaubt zwar der ihm feindseligen Klassenbewegung groß und stark zu werden. Aber es verwehrt ihr kategorisch den Zugang zur Macht. Die Folge ist eine Art *negative Integration*: einesteils eine Ghettostellung in Form einer proletarisch-vulgär-marxistischen Subkultur; andernteils eine trotz aller Absonderung starke Übernahme der herrschenden Kultur, z. B. des Nationalismus (4. August 1914!). Roth sieht die Gründe dieses Prozesses nicht einseitig nur auf der Seite der marxistischen Sozialdemokratie, sondern ebensowohl in der Autoritätsstruktur des Zweiten Reiches und besonders Preussens und des liberal-national-bürgerlichen Klassenbewußtseins. Roths Hauptleistung besteht darin, diese 3 Potenzen (Reich, Bürgertum, Sozialismus) mit neuartigen

¹¹ GUENTHER ROTH, *The Social Democrats in Imperial Germany, A Study in Working-Class. Isolation and National Integration*. Preface by Reinhard Bendix. The Bedminster Press, Totowa, New Jersey 1963, 352 S.

Methoden zu analysieren, z. B. anhand von Schlüsselworten, des geistigen Gehabens der Massen, ihrer Lektüre (im Spiegel der Bibliotheksbenutzung usw.). In zwei besonderen Kapiteln untersucht er auch die organisatorischen Probleme der sozialdemokratischen Massenpartei, das Verhältnis von Führern und Masse, d. h. das Oligarchieproblem, das Michels ja am Bilde der damaligen deutschen Sozialdemokratie entwickelt hat. So wird ihre eigentümliche Haß-Liebe, die ihr Verhältnis zum Zweiten Reich auszeichnet, sehr schön herausgearbeitet.

Vergeblich sucht man aber in Roths Werk eine der Zentralfiguren der deutschen Sozialdemokratie, den ehemaligen Russen und naturalisierten Deutschen *Parvus-Helphand*. Seine Einzigartigkeit sprengt alle Schemata, und so begrüßt man es, daß die Briten Scharlau und Zeman ihm eine biographische Untersuchung widmen¹². Parvus' Leben ist in doppelter Beziehung aufschlußreich: Als Vertreter eines bisher zu wenig bekannten Linkskurses innerhalb der deutschen Sozialdemokratie um die Jahrhundertwende und als deutscher Agent zur Revolutionierung Rußlands während des Ersten Weltkrieges. Parvus' Spuren waren so verwischt, daß die beiden Autoren seinen Fährten mit den Methoden eines Detektivs folgen mußten. Sie haben diese Aufgabe bewunderungswürdig gelöst und dabei auch Parvus' Beziehungen zur Schweiz (als Student 1890ff. in Basel und als Emigrant 1920f. in Zürich) aufgedeckt. Parvus muß ideengeschichtlich in das Dreieck Kautsky-Luxemburg und Lenin eingeordnet werden, und zwar als frühester Vertreter des später von Luxemburg aufgenommenen Gedankens, daß der *Massenstreik* als Methode der sozialen Revolution Anwendung finden müsse. Dabei sieht Parvus im Gegensatz zu den orthodoxen Marxisten die Gewerkschaften sowohl als Basis des Klassenkampfes wie als Organisationsgrundlage der zukünftigen Gesellschaft. Aber im Gegensatz zu Luxemburg will er die soziale Revolution mit zielbewußter Tagespolitik verbinden: die deutsche Sozialdemokratie soll, um mit Roth zu sprechen, aus der «negativen Integration» herausgeführt und daran gewöhnt werden, die Positionen der Macht schon hier und jetzt zu erobern, wie dies etwa Lassalle gefordert hat, und sich nicht darauf beschränken, auf den großen Kladderadatsch zu warten. Die soziale Revolution wird also als dialektischer Prozeß von Massenbewegung und praktischer Machteroberung im Alltag verstanden, mit dem Endziel einer *Arbeiterdemokratie*. Mit dieser Zielsetzung macht Parvus bei der russischen Revolution von 1905 mit, nicht ohne sich dabei mit Trotzky und Lenin endgültig zu verkrachen. Doch da Lenin offiziell nicht mit ihm bricht, so sollte dessen lockere Verbindung mit Parvus in welthistorischer Stunde seine Ausreise aus der Schweiz nach Rußland erleichtern. Durch geschickte Finanzoperationen in der Türkei zum Millionär geworden, arbeitet Parvus nämlich auf eigene Faust während des Ersten Weltkrieges an der

¹² WINFRIED B. SCHARLAU und ZBYNĚK A. ZEMAN, *Freibeuter der Revolution. Parvus Helphand, Eine politische Biographie*. Übersetzung aus dem Englischen. Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1964, 382 S.

Revolutionierung Rußlands, in der Annahme, daß die Sozialistische Revolution die Voraussetzung zum Sieg des internationalen Sozialismus sei. In dieser Eigenschaft wird Parvus dank der Vermittlung Brockdorff-Rantzaus zum Mittel der deutschen Diplomatie und schließlich dank seiner Verbindung mit Lenin nolens volens zum Geburtshelfer der bolschewistischen Revolution.

Das Werk JULIUS BRAUNTHALS über die Schicksale der *Internationale*¹³ seit dem Ersten Weltkrieg führt uns vom Leben eines einzelnen sozialistischen Abenteurers im Umbruch zwischen der Zweiten und Dritten Internationale zurück ins allgemeine Geschehen. Braunthals monumentales Werk ist die Fortsetzung eines bereits in einer früheren Rezension¹⁴ besprochenen ersten Bandes. Der Verfasser setzt mit dem 4. August 1914 ein und beendet seine Darstellung mit dem Ende der Dritten Internationale im Jahre 1943. Er behandelt die Spaltung der Zweiten und die Etappen der Dritten Internationale sowie der sozialistischen Internationale. Braunthals Stärke liegt wie im ersten Band in der Verbindung des internationalen Geschehens mit der Entwicklung der nationalen Parteien. Eine Ausnahme bildet die Schweiz, die — abgesehen von Zimmerwald und Kienthal — mit *einem* Satz und *einer* Zahl (S. 339) Erwähnung findet! Ohne Anmerkungen und kritischen Apparat geschrieben, darf das Werk Braunthals trotzdem den Anspruch wissenschaftlicher Qualität erheben. Braunthal schreibt zwar nicht einfach als abseits stehender Beobachter, sondern als Mitbeteiligter. War er doch Funktionär der sozialistischen Internationale. Dem kommunistischen Leser, der sich über Stalins Bocksprünge Rechenschaft gibt, mag er deshalb als Partei vorkommen. Denn Braunthal stellt das Geschehen unter den Aspekt des *proletarischen Bruderkampfes*, dessen Initiant eindeutig die Komintern ist. Ihre Verantwortung für das Unglück Europas wird klar herausgearbeitet. Besessen von der Idee der kommunistischen Weltrevolution, die unter Stalin zum kurzsichtigen Programm sowjetischer Machtpolitik ausartet, ebnet die Dritte Internationale nach Braunthal dem Faschismus den Weg und provoziert den Zweiten Weltkrieg, weil er von ihm den Ausbruch der Weltrevolution erhofft.

Eine ausgezeichnete Ergänzung zu Braunthals Werk über die Internationale stellt die jüngst in stark erweiterter Form erschienene Neuauflage des Werkes von WALTER GROTTIAN über das *sowjetische Regierungssystem* dar¹⁵. Da die erste Auflage von 1956 in dieser Zeitschrift seinerzeit eingehend besprochen worden ist, so beschränken wir uns auf den Hinweis, daß die Neuauflage die Entwicklung seit Stalins Tod voll einbezieht und insbesondere den Aufstieg Chruschtschows zur Macht recht breit, vielleicht allzu breit (S. 113—211) darstellt, ebenso den Kampf um die Parteiführung.

¹³ JULIUS BRAUNTHAL, *Geschichte der Internationale*, Band 2, Dietz, Hannover 1963, 550 S.

¹⁴ *Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung und der Parteien*, Schw. Zs. f. Gesch. 1964, S. 246 ff.

¹⁵ WALTER GROTTIAN, *Das sowjetische Regierungssystem. Die Grundlagen der Macht der kommunistischen Parteiführung*. Leitfaden und Quellenbuch, 2. Auflage. Westdeutscher Verlag, Köln/Opladen, 2 Bände kartoniert, 1965, 600 S., 13 Tab.

Über die bei Braunthal fehlenden Verbindungslinien zwischen der Internationale und der Schweiz werden wir in einer freilich nicht befriedigenden Weise orientiert durch WALTER BRINGOLFS Selbstdarstellung «*Mein Leben*»¹⁶. Es würde den Rahmen dieser Rezension sprengen, wenn wir den historischen Wahrheitsgehalt der unzähligen Aussagen des Autors im einzelnen prüfen wollten. Bringolfs Memoiren sind eine seltsame Mischung von Erinnerung, Erlebnisbild und Reflexion. Aber diese Kombination ist deshalb unbefriedigend, weil die einzelnen Darstellungsweisen meist in einer schiefen Beziehung zum dargestellten Stoff stehen. Darum weiß der Leser nie, ob den Autor die Erinnerung gewollt im Stich läßt und er dafür die Resultate einer historisch meist ungenauen oder mindestens nicht nachgeprüften Reflexion vorgesetzt bekommt. Dabei sind die Falschschreibungen (z. B. Karl Mohr statt Moor!) und die Falschmeldungen (z. B. Gründung der verschiedenen Fronten, Anfänge der Richtlinienbewegung, SPS und Kriseninitiative usw.) weniger tragisch zu nehmen als die falsche Verteilung der Gewichte und schillernde Ungewißheit des Ganzen. Nebensächlichkeiten werden breit und oft ohne Zusammenhang ausgemalt (z. B. eine Kommissionssitzung im Frühsommer 1940, S. 233—236). Über wichtige Ereignisse, z. B. über das innere Leben der KPS von 1921—1930, vernehmen wir kaum ein Wort. Man weiß überhaupt nicht, was Bringolf mit seiner Darstellung bezweckt, wenn er dem Buch den Untertitel «Weg und Umweg eines Schweizer Sozialdemokraten» gibt. Denn gerade der Prozeß des Umweges wird bewußt verschleiert oder falsch dargestellt. Man vernimmt zwar, weshalb der aus frommem und geordnetem Milieu stammende junge Mann, der von zivilen und militärischen Vorgesetzten wiederholt vor den Kopf gestoßen wird, statt in der erträumten Stelle als Feuilleton-Redaktor der NZZ, schließlich beim «Volksrecht» landet. Doch warum schwenkt der Schüler von Grimm und Nobs trotz seinen Lehrmeistern zum Kommunismus ab, und warum wächst gerade in Schaffhausen als der einzigen Schweizer Stadt eine geschlossene kommunistische Partei heran? Bedenklich ist die Darstellung der Ereignisse des Jahres 1930. Damals müssen sich die Schweizer Kommunisten entschließen, ob sie auf die Linie Stalins einschwenken sollen. Bringolf stellt sich als Held des Widerstandes dar, welcher der Stalinisierung als einer der ersten Widerstand geleistet und, nach Moskau eingeladen, trotz massivstem Druck seiner Überzeugung treu geblieben sei (S. 155ff.). Nach Schaffhausen zurückgekehrt, habe er die kommunistische Partei-Opposition gegründet. In Wirklichkeit ist es genau umgekehrt. Bringolf kapituliert in Moskau und schreibt der Schaffhauser K.P. am 25. September 1930 einen Brief, nun gelte es um der Parteigeschlossenheit willen Disziplin zu halten und Stalins Linie unbedingt zu folgen (Arbeiterzeitung Nr. 229 vom 1. Oktober 1930). Selbst nach seiner Rückkehr aus Moskau plädiert er in einem weiteren Artikel («Für die Einheit und Geschlossenheit der K.P.», Arbeiterzeitung Nr. 241 vom 15. Oktober

¹⁶ WALTER BRINGOLF, *Mein Leben, Weg und Umweg eines Schweizer Sozialdemokraten*. Scherz-Verlag, Bern 1965, 510 S.

1930) noch einmal für Parteidisziplin. Bringolf schließt sich der Schaffhauser kommunistischen Partei-Opposition (KPO) erst Ende des Jahres 1930 an! S. 160 werden die Verhältnisse auf den Kopf gestellt.

Bringolf spricht im Vorwort vom Mut zur Wahrheit. Allzu oft scheint der Autor nicht von ihm übermannt worden zu sein. Und vor allem: welchem Gegenstand und welchen Personen gegenüber? Folgender Passus (S. 412) aus seinen Memoiren gibt uns hierauf eine sehr bezeichnende Antwort. Nachdem B. einiges vom «Fall Hügel» gesagt hat, schließt er: «Ich kenne diese Akten, aber ich habe keine Lust mehr, mich mit ihnen näher zu befassen. Es genügt, daß alle, die daran beteiligt waren, wissen, daß auch ich noch einiges zu sagen hätte, wenn es um die geschichtliche Wahrheit in dieser Sache geht. Damit meine ich vor allem jene, die gerne in meiner eigenen Vergangenheit herumwühlen, obwohl sie darüber wenig wissen, über ihre eigene Vergangenheit jedoch, über die ich etwas weiß, nur zu gerne schweigen.» Memoiren also eine Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln? Kein Memoirenschreiber ist frei von Subjektivität. Aber wer wie Bringolf leichtfertig und unbekümmert ist und die «gründliche Verarbeitung der Dokumentation» als «Sache der Historiker» bezeichnet, muß es sich gefallen lassen, daß dieser sein Werk als geschichtlich unbrauchbar, ja irreführend bezeichnen muß. Denn warum sollte für die wenigen Passagen, die materiell etwas Neues bieten (Einzelnes aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges, etwa der «Fall Eggen», S. 362ff.), die Einsetzung einer Verfassungskommission im Herbst 1940 (S. 262ff.), nicht dasselbe gelten, was Bringolf zu seinem Verhalten im Jahre 1930 berichtet? So reduziert sich die historische Bedeutung von Bringolfs Erinnerungen auf den Wert eines Erlebnisberichtes, der hie und da eine neue Nuance im bisher bereits Bekannten aufleuchten läßt.

Wir sind froh, daß uns über die gleiche Zeit und einen ähnlichen Gegenstand PAUL SCHMID-AMMANN'S *Klöti-Biographie*¹⁷ einige nähere Auskünfte erteilt. War Klöti doch in bewegter Zeit (1917) Präsident und 1917—1919 Vizepräsident der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (SPS) und hatte die heikle Aufgabe, die Rolle Grimms in der deutsch-russischen Vermittlung vom Mai 1917 abzuklären, soweit dies Grimm freilich zulassen wollte. Dieses *eine* der Kernstücke in Schmid's Buch ist ein Muster an abwägender Darstellung. Umso mehr bedauert man es, daß der Autor keine genauen Quellenhinweise gibt. Denn der Nachlaß Klöti gestattet dem Verfasser manchen erhellenden Blick in bisher zu wenig beleuchtete Gebiete zu tun. Wir denken etwa auch an Klötis aufschlußreiche Stellungnahme zum Roman Kimches «Spying for Peace». Man hätte es deshalb geschätzt, wenn der Verfasser noch weiteres Quellenmaterial aus dem Nachlaß publiziert hätte.

Schmid stellt Klöti geschickt in seine nähere und weitere Umgebung und schreibt damit ein gutes Stück Zürcher und Schweizergeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Doch am aufschlußreichsten bleibt der

¹⁷ PAUL SCHMID-AMMANN, *Emil Klöti, Stadtpräsident von Zürich. Ein schweizerischer Staatsmann*. Verlag Oprecht, Zürich 1965, 324 S.

Autor stets dort, wo er ausschließlich seinen Biographanden schildert, sei's als Kommunal-, sei's als Finanz-, Bahn- oder Sozialpolitiker auf eidgenössischer Ebene. Klöti erreicht zweifelsohne als Zürcher Stadtoberhaupt höchstes staatsmännisches Format. Wir denken etwa an die Selbstverleugung, mit der er in der Krisenzeit die städtischen Arbeiter und Angestellten von der Notwendigkeit eines Lohnabbaus zugunsten der Krisenhilfe für ihre arbeitslosen Kollegen aus der Privatwirtschaft überzeugt, und zwar auf dem Wege einer Parteiversammlung. So rettet er u. a. auch die Firma Escher-Wyß von dem Untergang durch vorübergehende Übernahme in städtische Pacht, und zwar gegen den Willen der Zürcher Handelskammer und der Organisation der Maschinenindustriellen, die den Untergang des ältesten schweizerischen Industrieunternehmers ohne weiteres zulassen wollten. So wächst Klöti, der trotz seinem nachweisbar demokratischen und militärbejahenden Sozialismus für das Bürgertum in den großen Wahlschlachten von 1928 und 1933 ebenso als Klassenfeind gilt wie die Vertreter des linken Flügels, nach und in die Position des allseitig anerkannten Stadtpräsidenten hinein. Schmid zeigt an wiederholten Beispielen, wie sehr Klöti dem Rechtsstaatsgedanken verpflichtet war, und wie scharf er jede Art von Gewaltanwendung seiner Partei verurteilt. Wie kleinlich und komödienhaft wirken heute die Verhandlungen der Bundesversammlung anlässlich der Bundesratsersatzwahl von 1938, als der anerkannte Staatsmann Klöti trotz dem bereits weit fortgeschrittenen Abbau des Klassenkampfes ein zweites Mal in Minderheit blieb. Aber nun hat er wenigstens in der Geschichte die ihm damals verweigte Ehrung als weit über den Parteien stehender Staatsmann gefunden.

In ein früheres Kapitel zürcherischer und schweizerischer Parteigeschichte führt uns der *dritte* Band von LEO WEISZ' dreibändiger Geschichte der *Neuen Zürcher Zeitung*¹⁸. Die Jahre von 1872—1885 sind ausgesprochene Sturmjahre für die NZZ. Wird doch in dieser Zeit nicht nur der Redaktionsstab ständig ausgewechselt, sondern auch die Chefredaktoren stehen mehr oder weniger dauernd in Kampfstellung, sei's gegen die Verwaltung, sei's gegen ihre Mitarbeiter. Von 1872 bis Ende 1875 wirkt als Chefredaktor der Aargauer Nationalrat und spätere Bundesrichter *Hans Weber*, von 1876 bis Mitte 1877 *Eugen Huber*. Ihnen folgen Gottwald Niederer (1877/78) und Gustav Vogt (1878—1885). Keiner von ihnen ist aus eigener Initiative zurückgetreten. Alle sind auf Druck der Verwaltungskommission oder infolge von Intrigen hinausgeekelt worden. Es war keine leichte und vor allem keine angenehme Aufgabe, diese von menschlicher Kleinheit, Übelwollen, Brotneid und Engherzigkeit erfüllte Geschichte der NZZ und ihrer Redaktoren zu schildern. Leo Weisz, der kürzlich seinen 80. Geburtstag feiern durfte, hat sich an ihr fast aufgerieben und sie wohl auch nicht in jeder Beziehung befriedigend gelöst. Es war sicher ein Gebot der historischen Wahrheit, die von Haß und niederen Instinkten erfüllte Atmosphäre nicht einfach zu

¹⁸ LEO WEISZ, *Die Neue Zürcher Zeitung auf dem Wege zum freisinnigen Standort 1872 bis 1885*. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 1965, 567 S.

unterschlagen und darum auch die Zentralfigur Gustav Vogt in seiner ganzen Brutalität, Käuflichkeit und Windfahnenhaftigkeit vorzustellen. Aber mußten wirklich all die ausführlichen Belege menschlicher Schwäche, d. h. die Schmähartikel, in extenso publiziert werden? Weisz hat es sich etwas kosten lassen, die Autorschaft der ungezeichneten Artikel Vogts herauszufinden. Aber hätte an Stelle ihrer Wiedergabe nicht ein Artikelverzeichnis und eine Würdigung von Vogts politischer Haltung genügt? Man vermißt übrigens wie in den andern Bänden den Anmerkungsapparat. — Weisz vermag gegenüber den Leidenschaften seiner meist unrühmlichen Helden nicht immer kühl zu bleiben und läßt sich von deren Polemik anstecken (so vor allem gegen die Winterthurer Demokraten). Das rührt wohl auch daher, daß ihm die feinen parteipolitischen Linien der Zeit etwas zu wenig vertraut sind. Die NZZ ist bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts ein liberales Blatt. Der Titel «auf dem Wege zum freisinnigen Standort» würde also für Vogts Nachfolger Walter Bissegger passen, welcher der NZZ von 1885—1915 als Chefredaktor vorstand.

Die schweizerische Parteigeschichte weiß kaum etwas von den Wahlen und Wahlvorgängen des Majorzeitalters. Wir kennen die Wahlen, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, erst seit der Einführung des Proportzes im Jahre 1919. Wie unentbehrlich die Wahlanalyse aber für die Partieforschung ist, zeigt die ausführliche Studie von JÜRGEN BERTRAM über die *deutschen Reichstagswahlen von 1912*¹⁹. Diese Wahlen haben in mehrfacher Beziehung «Epoche» gemacht: durch den phänomenalen Sieg der Sozialdemokraten, die ihre Reichstagsvertretung von 43 (1907) auf 107 Mann ansteigen sehen, durch die erstmalige massive Einflußnahme der Verbände und durch eine neue Parteikonstellation. Der Autor zeigt zunächst, wie der 1907 siegreiche blau-schwarze Block zerfällt (Rücktritt Bülow als Reichskanzler, Spannungen innerhalb des Zentrums und zwischen katholischen und protestantischen Konservativen wegen des Modernismusstreites usw.). Die Wahlen von 1912 stehen unter dem Zeichen eines Großblockes der Linken (Sozialdemokraten, Nationalliberale und Fortschrittler), dem freilich vorwiegend taktische Bedeutung zukommt. Denn bei dem herrschenden Wahlsystem mit seinen Stichwahlen im zweiten Wahlgang hängt der Wahlausgang wesentlich von interparteilichen Wahlabsprachen ab. Bertram demonstriert augenfällig, welche Bedeutung dabei der neuen, freilich recht wenig homogenen wirtschaftlichen Interessengemeinschaft des Hansabundes zukommt, einer Anti-Gruppe gegen die bisher allzuwillig hingenommenen Pressurepolitik konservativ-bäuerlicher Kreise. — Im zweiten Teil seiner Dissertation analysiert Bertram die *Wahl*, und zwar anhand einiger von der politischen Wissenschaft geprägten Kriterien (Kandidatenauswahl, soziolo-

¹⁹ JÜRGEN BERTRAM, *Die Wahlen zum Deutschen Reichstag vom Jahre 1912, Parteien und Verbände in der Innenpolitik des Wilhelminischen Reiches*. Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 28, Droste-Verlag, Düsseldorf 1964, 275 S.

gische Analyse der Kandidaten; Wahlkampf, besonders Mittel, Kosten, Taktik; Wahlergebnisse). Dank eines außerordentlich reichhaltigen Materials kann Bertram dabei Fragen beantworten, auf die man in der Schweiz wohl nie eine genaue Antwort geben kann. So kann er die durchschnittlichen Wahlkosten pro Kandidat auf 6500—10000 Mark errechnen und bietet damit wertvolles Material für eine vergleichende Einschätzung heutiger Wahlausgaben.

Die *Jugendbewegung* stellt zwar nicht einen direkten Teil der Parteigeschichte dar. Viele deutsche Jugendbünde haben ja seinerzeit geradezu die Alternative «Partei-Bund» aufgestellt. Man darf sie aber im weiteren Sinne doch als eminent politisches Gebilde betrachten. Darum gehört das Thema in den vorliegenden Zusammenhang. Die Literatur über die Jugendbewegung droht bereits ins Unermeßliche zu wachsen; vor allem wenn man auch berücksichtigt, wie viel schon in den zwanziger und dreißiger Jahren über sie geschrieben worden ist. Die hier zu besprechenden Werke dürfen aber einen gewissen repräsentativen Charakter beanspruchen, auch wenn sie keine historischen Darstellungen im eigentlichen Sinne des Wortes sind. Wer sich über den ereignismäßigen Ablauf der Jugendbewegung orientieren will, der greife zu W. Z. LAQUEURS Werk über die deutsche Jugendbewegung oder zu F. RAABES Darstellung der «Bündischen Jugend».

Die 1963 vom Diederichs-Verlag herausgegebenen «*Grundschriften der deutschen Jugendbewegung*»²⁰ stellen eine Art *Quellenbuch* der Jugendbewegung dar. Für denjenigen, der ihre in die Hunderte gehenden Verästelungen nicht kennt, ist es sehr schwer, sich in diesem Wust von Äußerungen zu rechtzufinden. Die Einführung von Professor Wilhelm ist nicht dazu geschaffen, dem nicht eingeweihten Leser diesen Zugang zu erleichtern, ebensowenig die Zeittafel am Schluß des Werkes. Eine nützliche Hilfe bieten dagegen die Kurzbiographien der Autoren. Aber ohne die Hilfe eines historischen Werkes vom Stile der Studie Laqueurs kann der hier ausgebreitete Stoff nur schwer erschlossen werden. Wilhelm beschränkt sich in seiner Einführung als Pädagoge allzusehr auf einige wenige Seiten der Jugendbewegung. Gerade die umstrittenste Seite der Jugendbewegung, die *politische*, wird von ihm zu wenig kritisch gewürdigt. In einem Abschnitt «Jugendbewegung und Nationalsozialismus» wird zwar mit Recht betont, daß man die beiden einander in mancher Beziehung so fernen Phänomene nicht in eins setzen dürfe. Aber W. geht doch an der Wirklichkeit vorbei, wenn er schreibt: «das bündische und das nationalsozialistische Menschenbild ließen sich schlechterdings nicht zur Deckung bringen», und wenn er betont, es sei der bündischen Jugend weniger um Hitler als um Plato gegangen! Damit wird verkannt, daß die von der Jugendbewegung vertretenen Ideale eben doch weitgehend das Treibbeet waren, auf welchem — neben anderem —

²⁰ Herausgegeben im Auftrag des «Gemeinschaftswerkes Dokumentation der Jugendbewegung» von Werner Kindt, mit einer Einführung von Univ.professor Dr. Theodor Wilhelm.

der Nationalsozialismus gedeihen konnte. Das formuliert Raabe ganz un-
zweideutig: Die bündische Jugend habe infolge ihrer unentschiedenen Hal-
tung zur Politik und ihrer Abneigung gegen die Republik den destruktiven
und nihilistischen Kräften Vorschub geleistet. «So wurden die Bünde indirekt
mitschuldig am Aufstieg der NSDAP, obschon sie deren Sieg nicht be-
grüßten.»

Diesen Sachverhalt spiegelt auch das vorliegende Dokumentenbuch in
seinen mindestens zur Hälfte als *politisch* zu qualifizierenden Quellen wider.
Und zwar in doppelter Beziehung: Einmal in der heute geradezu naiv und
hilflos anmutenden *Apolitie* der sich doch immer wieder politisch gebenden
Jugendbünde; dann aber doch auch in einer deutlichen Nähe zum *National-
sozialismus*. So schreibt etwa Helmut Tormin 1919 in seinem Aufsatz «Frei-
deutsche Jugend und Politik»: Politik heiße: «keine bestimmte Staatsver-
fassung, keine bestimmten . . . wirtschaftlichen . . . Zustände — sondern eine
neue Form des politischen Betriebes, ein neuer politischer Mensch, mag er
konservativ, liberal, demokratisch oder klerikal sein.» Gerade diese dem
Max Weberschen Wertneutralismus so verwandte *Apolitie* verunmöglichte
es z. B. der deutschen Jugend, in den Schicksalsjahren 1930—1933 zu klaren
Entscheidungen *gegen* den Nazi-Terror zu gelangen. Sie erleichterte es, in
einem romantischen Nebel alle jene Dicta nachzubeten, welche sich im
bloßen «Anti» erschöpften.

Die «Grundschriften» sind unerschöpflich an solchen Gedankengängen.
Besonders aufschlußreich z. B. die vernichtende *Kritik an den Parteien*,
deren Überwindung durch einen Diktator, die Sehnsucht nach einem Sozia-
lismus, der Klassengegensätze im höheren Ganzen einer interessenfreien
Volksgemeinschaft zusammenfaßt, das Bekenntnis zum germanischen Men-
schen und zum Aktivismus usw. «Da haben wir uns jubelnd dem großen
,Deutschland erwache‘ angeschlossen und haben gewußt: hier schreitet
Gott durch die Weltgeschichte, hier erweckt er sich selbst das Werkzeug»,
sagt die Führerin des Neulandbundes an 1930 mit Blick auf Hitler. In einem
1932 verfaßten Aufsatz «Bund oder Partei?‘ in der Jugendbewegung» sagt
Werner Kindt deutlich: «Im Jahre 1931 konnte ohne Übertreibung behauptet
werden, daß die Jungmannschaft fast der gesamten bündischen und evan-
gelischen Jugend aller Richtungen zu großen Teilen entweder der NSDAP
und ihren Jugend- oder Kampfgruppen angehörte oder doch mindestens
auch ohne direkte Erwerbung des Parteibuches ‚sehr nahe stand‘» (S. 517).

Genau diese beiden Grundzüge des politischen Verhaltens (*Apolitie* und
Nähe zur nationalsozialistischen Ideologie) geben sich übrigens auch im
zweiten, hier zu besprechenden Werke zu erkennen, dessen Titel lautet:
«*Die Jugendbewegung, Welt und Wirkung*»²¹. Wie das eben besprochene
stellt also auch das zweite eine Art Jubiläumsgabe dar. Und so kommen

²¹ Zur 50. Wiederkehr des freideutschen Jugendtages auf dem Hohen Meißner. Eugen-
Diederichs-Verlag 1963, hg. von Elisabeth Korn, Otto Suppert und Karl Vogt.

auch hier Autoren zur Sprache, die in enger Beziehung zur Jugendbewegung stehen und entweder gewisse von ihnen heute abgelehnte Züge der damaligen Zeit verharmlosen oder aber umgekehrt im alten Geist behandeln. So stoßen wir z. B. auch bei Karl Seidelmann auf das schon oben erwähnte Mißverständnis, daß man «Apolitie» nicht auch als politische Haltung oder Aktivität verstehen will. Einzelne Artikel über die Beziehungen von Jugendbewegung und *Grenzlanddeutschum* sind noch heute so ressentimentgeladen, daß sie vom «Diktat von Versailles» sprechen oder das — freilich auch in unsern Augen gravierende — Minderheitenproblem *Südtirols* nur unter dem Blickwinkel zu sehen vermögen, daß «deutscher Siedlungsraum», «Deutschlands schönster Garten Südtirol» vom deutschen Staat getrennt sei. Und doch geht aus der Geschichte der Beziehungen zu den «Grenz- und Auslandsdeutschen» klar hervor, daß sie nichts anderes darstellen als eine geistige Vorwegnahme von Hitlers Balkan- und Osteroberungspolitik.

Aber neben diesem noch allzuwenig abgeklärten politischen Teil beleuchten nun beide Werke in sehr verdankenswerter Weise wichtigste *andere Wesenszüge der Jugendbewegung*, so die geistige Welt des Wandervogels, der freideutschen Akademiker und ihre Beziehungen zur Reformpädagogik und zur freien Schulbewegung Gustav Wynekens. Die wertvollsten Beiträge des zweiten Bandes betreffen die sachliche Orientierung über die von der Jugendbewegung ausgehende *Reformierung* wichtiger Lebenserscheinungen und Kulturbezirke: Volkslied, Volkstanz, Trachtenbewegung, neues Körpergefühl, Reform der Gymnastik, Laienspiel und Freilichtaufführung, Jugendherbergen und Volkshochschulen, Arbeitslager usw. Es werden von verschiedenen Autoren hier sehr aufschlußreiche Linien aufgezeigt, die von der Jugendbewegung zu institutionalisierten sozialen Formen unserer heutigen Zeit hinüberführen. Aufschlußreich ist, daß gerade auf dem Gebiete der Arbeitslager gewisse schweizerische Vorbilder tonangebend gewesen sind. Wilhelm rügt in seinem Vorwort mit Recht, die «Jugendbewegten» hätten die Zeitprobleme gleichsam «überspringen» wollen und hätten sich darum nicht mit ihnen richtig auseinandergesetzt. Es scheint mir aber doch, daß ihre *Vorstöße ins Neuland* auch eine Form der Konfrontation mit ihrer Zeit darstellen, und daß gerade auf diesem Gebiet ihre bleibende geschichtliche Leistung liegt.

Die Jugendbewegung fühlte sich als *Elite*. Sie versteht diesen Begriff rein wertbestimmt. Sie sieht in der Elite bestimmte Führungsqualitäten, Tugenden verwirklicht und verbindet sie in der Regel mit einer autoritären oder aristokratischen Staats- und Gesellschaftsordnung. Der Elite-Begriff hat inzwischen seinen wertgeladenen Gehalt verloren. Man erkundigt sich auch nach der Elite-Funktion in der Demokratie. So gewinnt die Eliteforschung gerade innerhalb der *politischen Soziologie* zunehmend an Bedeutung.

Beeinflußt von den Arbeiten des Soziologen Rolf Dahrendorf, sind in den von ihm herausgegebenen «Studien zur Soziologie» neulich zwei Beiträge zur Eliteforschung erschienen. WOLFGANG ZAPF, ein Schüler Dahrendorfs,

legt «*Wandlungen der deutschen Elite*» vor²² und gibt unter dem Titel «*Beiträge zur Analyse der deutschen Oberschicht*» eine Sammlung von Spezialuntersuchungen²³ heraus. Zapfs «*Wandlungen*» bieten auch dem Historiker viel Anregung, da er die Elitebildung in drei verschiedenen Regimes untersucht, in der Weimarer Republik, im Hitler-Reich und in der Bonner Republik. Die Eliteforschung, die mit Mosca, Pareto und Michels um die Jahrhundertwende einsetzt, hat sich nach verschiedenartigen Gesichtspunkten und Fragestellungen um das Phänomen der führenden Schichten und ihrer Rekrutierung bemüht. So hat Marie Kolabinska 1912 in einer von Pareto angeregten und nach seinen Methoden durchgeführten Dissertation in Lausanne «*la circulation des élites en France*» untersucht.

Zapf gibt einleitend einen instruktiven Überblick über die in den letzten Jahren entstandenen Elitestudien und über deren zentrale Fragestellungen. Nach einem historischen Überblick über die deutschen Führungsschichten seit dem Ende des 19. Jahrhunderts versucht Zapf anhand eines Zirkulationsmodells Genaueres über die Besetzung ausgewählter *Spitzenpositionen* innerhalb der genannten drei Zeiträume herauszufinden. Es geht also darum, eine repräsentative Auswahl führender Stellungen zu isolieren und durch eine soziologische Analyse ihrer Inhaber Aufschluß über die Dauer der Besetzung, den Zugang und Weggang und über die sozialen Hintergründe und regimespezifischen Besonderheiten dieses sozialen Prozesses zu gewinnen. Zapf wählt seine Spitzenpositionen aus 6 Bereichen aus, der Politik (Parlament, Kabinett und Länderregierungen), der Verwaltung (Beamte und Richter, Diplomaten, Militärs), der Wirtschaft (Manager und Verbandsführer), den Gewerkschaften, der Kirche und Wissenschaft und aus dem Bereich der Kommunikationsmittel (Presse, Rundfunk usw.). So werden insgesamt pro Zeitraum je durchschnittlich 260 Positionen ausgewählt mit den dazugehörigen ca. 1400 Inhabern. Eine ausführliche Übersicht über die Stellen und die Persönlichkeiten, die sie im Verlauf der Jahre 1919—1962 innegehabt haben, ist im Anhang beigegeben (S. 218—245).

Wie nicht anders zu erwarten, unterscheiden sich nicht nur die verschiedenen Bereiche, sondern auch die 3 Perioden bezüglich der Zirkulation sehr auffallend voneinander. Das Maximum an Wechseln erfolgt im politischen Bereich und in der Weimarer Republik. Im 3. Reich ändert die Führungsgarnitur in einzelnen Bereichen anfänglich sehr stark; aber dann wechselt sie kaum mehr. In der Bonner Republik ergibt sich demgegenüber eine relativ lange Amtsdauer. Zugang und Ablösung normalisieren sich; der Wechsel wird stetig. Die interessantesten Resultate ergeben sich im Kapitel über Aufstieg und Abgang (Herkunft der Nazi-Elite, Schicksal der Weimarer Elite unter dem Nationalsozialismus und neuartige Rekrutierung nach 1945). Die Führungsgruppen, die in den entscheidenden Jahren von 1945 bis

²² *Wandlungen der deutschen Elite. Ein Zirkulationsmodell deutscher Führungsgruppen 1919—1961*. Piper-Verlag, München 1965. 260 S.

²³ Zweite Auflage, Piper-Verlag, München 1965. 166 S.

1948 in die leitenden Positionen gelangen, schaffen sich eine Art von privilegiertem Stellung.

Im Sammelband über die *deutsche Oberschicht* der Gegenwart sind sieben Studien vereinigt, in denen eine Anzahl Spitzenbereiche auf ähnliche Weise analysiert werden (Parlament, Kabinett, Verwaltungsspitze, Bundesgericht, Generalität, Management). Zapf steuert einen allgemeinen Beitrag über die *Führungsgruppen in Ost und West* bei. Der besondere Reiz dieser Studien liegt im Vergleich zwischen BRD und DDR. Die Resultate entsprechen im allgemeinen den Alltagsvorstellungen, die wir von der unterschiedlichen Führerrekutierung in einem demokratischen und totalitären Staate besitzen. Die politische Karriere ist im Westen weitgehend für untere Mittelschichten geöffnet, während die Bereiche von Verwaltung, Armee und Gericht einer traditionellen Elite mit teilweiser Berufsvererbung reserviert bleiben. In der DDR überwiegt in allen Bereichen die proletarische Herkunft. Das Durchschnittsalter ist niedriger und die Zahl der Frauen bedeutend größer. Freilich ist die zahlenmäßige Basis der statistischen Auswertung teilweise über das Erlaubte hinaus gering. Gewisse Statistiken zeichnen sich in einzelnen Rubriken (z. B. soziale Herkunft, Konfession, Berufslaufbahn usw.) durch 50—80% Unbekannte aus! In solchen Fällen reduziert sich die Aussagekraft auf Null. Es ist übrigens nicht nur in diesem, sondern auch im zuerst erwähnten Werk oft so, daß die gewonnenen Aussagen vielfach derart allgemein gehalten sind, daß sie den an konkreten Ergebnissen interessierten Historiker enttäuschen.

Abschließend gibt uns die Sammlung wichtiger Aufsätze des Berliner Soziologen OTTO STAMMER Gelegenheit, einen Blick auf einige theoretische Fragestellungen der *politischen Soziologie* zu werfen²⁴. Stammer, heute Professor für Soziologie an der Freien Universität Berlin, Gründer eines Institutes für politische Wissenschaft und Soziologie, vor dem Dritten Reich aktiver sozialdemokratischer Politiker, unter Hitler in der Privatwirtschaft tätig, von 1945—1948 Funktionär in einem staatseigenen Betrieb in Leipzig, ist einer der originellsten Gestalten der heutigen BRD. Wie in jeder Aufsatzsammlung überschneiden und wiederholen sich gewisse Gedanken. Wir versuchen in Kürze, das in ihnen allen enthaltene Anliegen und die Forschungsgegenstände des Autors herauszuschälen. Stammer plädiert für ein *soziologisches* Bild des Staates, das den Staat nicht wie die Rechtspositivisten vom Typus eines Kelsen bloß als unpersönliche Gesetzesherrschaft versteht, sondern ihn begreift als «politisches Entscheidendehandeln», ohne in den Fehler der bloß «entlarvenden» Soziologie zu verfallen, die den Staat als reines Machtinstrument herrschender Rassen oder Klassen sieht. Mit diesem neuen Staatsbild als «übergreifendem Strukturzusammenhang» ist auch die Forschungsthematik der politisch-soziologischen Staatsforschung gegeben: die

²⁴ OTTO STAMMER, *Politische Soziologie und Demokratieforschung*. Ausgewählte Reden und Aufsätze zur Soziologie und Politik, aus Anlaß seines 65. Geburtstages herausgegeben von Mitarbeitern und Schülern. Duncker und Humblot, Berlin 1965, 359 S.

Untersuchung sozialer Hintergründe der Politik, handle es sich um Wahlen, Gesetzgebung oder die Rekrutierung der Elite; die Frage nach dem Verbandseinfluß oder nach der Zusammenarbeit zwischen Staat, Verbänden und Parteien usw. Ein besonderes Anliegen des Autors, der sowohl unter der braunen wie unter der roten Diktatur gelitten hat, ist die *Totalitarismusforschung*. Stammer ist überzeugter Demokrat. Er glaubt zwar nicht an die «Herrschaft» des Volkes. Aber er weist doch immer wieder auf dessen Möglichkeiten hin, eine wirkungsvolle Kontrolle auszuüben und die ebenso große Chance, auch in der industriellen Gesellschaft dem einzelnen Menschen eine minimale Freiheitssphäre zu erhalten. Und so protestiert er denn gegen den «sozialen Defaitismus», der über «Vermassung, Bürokratisierung» usw. klagt, anstatt zu versuchen, den angeblichen «sozialen Zwangsläufigkeiten» durch entschlossene demokratische Gegenwehr zu begegnen.

Die Soziologen pflegen sich heute wenig Kummer darüber zu machen, welch entbehrungsvoller, unwegreicher geistiger Prozeß hinter dem Phänomen des «soziologischen Staatsbildes» steht, und wie wenig es angeht, es leichthin als Modell zu verwenden, ohne die historischen Realitäten zu kennen. Aber andererseits begegnet auch der soziologisch interessierte Historiker bei seinem Anliegen dem Mißtrauen der Fachhistoriker, die von der Höhe ihrer «reinen» Geistes- oder Diplomatengeschichte auf den heruntersehen, der sich um die materiellen Hintergründe des geistigen und politischen Geschehens bekümmert. Es ist deshalb zu begrüßen, daß GERHARD OESTREICH, Ordinarius für neuere Geschichte in Hamburg, unter dem Titel «*Soziologie und Geschichte*» die wichtigsten Aufsätze OTTO HINTZES zu diesem Thema herausgibt²⁵. In einer fesselnden und die Aufsätze wissenschaftsgeschichtlich ausgezeichnet interpretierenden Einleitung zeigt O., wie angefochten Hintze zeitlebens gewesen ist, wie wenig Verständnis er gefunden, und wie einsam er gestorben ist. Die Aufsätze des *ersten Teils* dokumentieren, wie intensiv sich Hintze um die Gegenwartspolitik seiner Zeit bemüht, und wie frühzeitig er neue Phänomene richtig einschätzt, z. B. die Interessenvertretung im wilhelminischen Reichstag. In kritischer Auseinandersetzung mit der Staatsrechtslehre eines Jellinek, Kelsen und Smend strebt er selbst einer allgemeinen Staats- und Gesellschaftslehre auf historischer Basis zu, dem Hauptinhalt seiner berühmten Vorlesung über «Politik». Der *zweite Teil* zeigt die Etappen, auf denen Hintze — wieder in steter Auseinandersetzung mit den Soziologen seiner Zeit (Max Weber, Oppenheimer usw.) — zu einer *historischen Typenlehre* gelangt. So erlebt man etwa, mit welchen Argumenten Hintze in der Methodenstreit zwischen Lamprecht und den Historisten eingreift, und wie er zwischen kollektivistischer und individualistischer Geschichtsauffassung versöhnt, und wie er Schritt für Schritt — wieder in Rezensionen berühmter Werke (Weber, Sombart, Troeltsch usw.) — Verbindungen zwischen Soziologie und Geschichte herstellt.

²⁵ OTTO HINTZE, *Gesammelte Abhandlungen*, Bd. II, 2. Aufl. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1964. 608 S.